

Catherine Shepherd

Tränentod

Zons-Thriller · Band 7

LESEPROBE

Copyright © 2017 Kafel Verlag, Inh. Catherine Shepherd
Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Er hatte sich viel Mühe gegeben. Kerzen erfüllten den Raum mit warmen, romantischem Licht. Im Hintergrund lief Carolins Lieblingslied, dazu spendeten Aromastäbchen einen betörenden Duft von Rosen und Vanille. Er lächelte. Ein perfektes Ambiente. Das eigentlich schlicht eingerichtete Wohnzimmer spiegelte die tiefen Gefühle wider, die zwei Menschen füreinander empfinden konnten. Er näherte sich Carolin und strich ihr sanft über das blonde Haar. Sie sah ihn an. Das Blau ihrer Augen funkelte im Kerzenschein. Offenbar war sie zu Tränen gerührt. Das freute ihn. Sein Finger strich über ihre langen Wimpern und folgte der Kurve hin zu ihren rosigen Wangen. Carolins Unterlippe zitterte unmerklich unter seiner Berührung. Sie saß auf einem Stuhl, die Beine elegant übereinandergeschlagen. Er zog sie hoch und schwang sie durch den Raum. Seine Hüften bewegten sich rhythmisch im Takt der Musik. Mit geschlossenen Augen drehte er sich im Kreis, Carolin fest in den Armen. Ihr warmer Körper lag so dicht an seinem, dass er jeden ihrer Atemzüge spürte. Ihr zierlicher Brustkorb hob und senkte sich. Carolins Atem kitzelte ihn am Hals. Er blinzelte und betrachtete ihr langes, golden schimmerndes Haar, das wie das eines Engels durch die Luft schwebte. Mit jeder Drehung wurde ihr Körper weicher und schmiegte sich enger an ihn. Sein Herz raste bei der Vorstellung, den ganzen Abend mit dieser schönen Frau zu verbringen. Er würde ihr all ihre Geheimnisse entlocken, sie entdecken und etwas Magisches

aus dieser Begegnung schaffen. Seine Blicke flogen durch das Zimmer, über die helle Ledercouch, den dazu passenden Wohnzimmertisch, der an eine indische Antiquität erinnerte. Er fixierte das Schränkchen, von dem er ein paar Bücher geräumt hatte, damit die Kerzen darauf Platz fanden. Das Flackern der Flammen ähnelte seinem Puls, der wie ein Vögelchen flatterte. Pures Glück floss durch seine Adern. Das Lied neigte sich dem Ende zu. Atemlos setzte er Carolin ab, zurück auf den Stuhl. Dann ging er in die Knie, um ihren Duft in sich aufzunehmen. Abrupt hielt er inne.

»Entschuldigung. Das Parfüm fehlt noch«, murmelte er und erhob sich wieder. Er war einfach zu aufgeregt. Obwohl er diese Situation im Kopf schon oft durchgespielt hatte, war er jetzt, wo seine Fantasien sich in Realität verwandelten, viel nervöser als erwartet. Schnell lief er ins Badezimmer und kehrte mit einem rosafarbenen Flakon zurück.

»Darf ich?«

Carolin nickte kaum merklich. Er sprühte eine Wolke aus feinsten Tröpfchen an ihren Hals und berauschte sich an dem sinnlichen Duft.

»Wow«, hauchte er und strahlte sie an. Am liebsten hätte er sie sofort geküsst. Aber er hatte ein anderes Programm für diesen Abend vorgesehen. Also beherrschte er sich, ging ins Bad und stellte das Parfüm zurück auf das Glasregal oberhalb der Toilette. Sein Blick blieb am Spiegel hängen. Kritisch begutachtete er seine Haare, die ungekämmt und zottelig wirkten. Er benetzte die Hände mit ein wenig Wasser und strich sie glatt.

»Möchtest du vielleicht ein Glas Wein?«, fragte er, ohne eine Antwort abzuwarten, als er durch das Wohnzimmer in die Küche lief. Dort hatte er schon alles vorbereitet. Er griff nach einem Glas und goss geübt die dunkelrote Flüssigkeit ein. Er seufzte glücklich. Es versprach, ein wundervoller Abend zu werden.

Ein Röcheln schreckte ihn auf. Mit gerunzelter Stirn und dem vollen Weinglas in der Hand ging er ins Wohnzimmer.

»Was ist los?«, fragte er Carolin, deren schreckgeweitete Augen sich nicht auf ihn, sondern auf etwas anderes richteten. Auf etwas, was noch im Raum war. Genauer gesagt war es nicht etwas, sondern vielmehr jemand. Ein Mann mit dunklem Lockenschopf, vielleicht Anfang dreißig, kräftig gebaut, in Jeans und einem dünnen T-Shirt, der ihr gegenüber am Tisch saß.

»Was zum Teufel ...«, brüllte er und stellte das Weinglas ab. »Verdammt!« Mit einem Satz war er bei dem Lockenkopf und riss ihm den Knebel aus dem Mund.

»Jetzt werd mir bloß nicht ohnmächtig«, befahl er und schlug dem Mann abwechselnd auf die Wangen. Die Abdrücke seiner Finger zeichneten sich augenblicklich auf der blassen Haut ab. Der Mann stöhnte, sein Blick glitt ins Unbestimmte und er sackte zusammen.

»Mist!«

Carolin zerrte an den Fesseln, die er geistesgegenwärtig festgezurrert hatte, als sie wieder auf dem Stuhl saß. Ohne auf ihre hektischen Bewegungen zu achten, brachte er den Mann in die stabile Seitenlage. Es fehlte noch, dass der Lockenkopf

sich übergab und womöglich erstickte. Im Hintergrund begann erneut Carolins Lieblingslied in einer Endlosschleife. Das Weinglas fiel hinunter, der rote Wein färbte den hellen Teppich, und er spürte, wie eine unbändige Wut in ihm aufstieg. Wie lange hatte er auf den heutigen Tag hingearbeitet? Er würde es nicht zulassen, dass dieser Mistkerl alles verdarb.

Konzentriere dich!, spornete er sich selbst an. Er blendete die heißen Wellen des Zornes aus, die sich von seinem Magen aus im ganzen Körper ausbreiteten. Dann griff er nach einem Wasserglas auf dem Tisch und wartete geduldig ab, bis der Lockenkopf wieder zu sich kam. Um den Teppich konnte er sich nicht kümmern. Dafür fehlte die Zeit. Er nahm eine Decke von der Couch und warf sie über die hässlichen Flecken. Anschließend zerrte er den Mann zurück auf seinen Stuhl.

Erst jetzt kam ihm Carolin wieder in den Sinn. Er drehte sich zu ihr um und musterte sie. Glücklicherweise sah sie nicht aus. Aber immerhin war die Panik aus ihren Augen verschwunden. Sie starrte den Lockenschopf an und bewegte den Kiefer. Ihre schwerfälligen und dumpfen Worte klangen völlig unverständlich. Er beschloss, ihr endlich zuzuhören. Dafür hatte er diesen Abend schließlich geplant. Er wollte alles über sie wissen. Über sie und ihre große Liebe. Er band den Mann am Stuhl fest und vergewisserte sich, dass er wach war. Schließlich widmete er Carolin seine ganze Aufmerksamkeit.

»Wie lange kennt ihr euch schon?«, fragte er, um sie ein wenig aufzuwärmen. Die komplizierteren Fragen würde er erst zu einem späteren Zeitpunkt stellen. Wieder bewegte sich Carolins Kiefer.

»Oh, das tut mir leid. Warte!« Er war wirklich durcheinander. Rasch entfernte er ihren Knebel, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich neben sie.

»Was wollen Sie von uns?« Das Krächzen ihrer Stimme wollte so gar nicht zu der hübschen, zierlichen Frau passen. Er runzelte überrascht die Stirn, bewahrte jedoch die Ruhe.

So freundlich, wie er konnte, wiederholte er seine Frage.

»Fünf Jahre.« Carolin schluchzte laut und schlug die Augen nieder, als wäre ihre Antwort ein Todesurteil.

»Das ist gut«, tröstete er und zog ein Heft aus der Tasche. Er hatte seine Fragen vorher notiert. Natürlich kannte er die meisten Antworten. Er wusste, dass Carolin seit fünf Jahren mit dem Lockenkopf liiert war. Wäre es anders, wäre er heute Abend nicht hier. Es freute ihn, dass sie die Wahrheit sagte. Vielleicht wäre er mit den anderen Fragen schneller durch als gedacht. Er tätschelte zufrieden ihre rechte Hand, die über der linken lag und mit einem Kabelbinder darauf fixiert war.

»Wollt ihr zusammenbleiben?«, fragte er weiter und Carolin nickte wie erwartet.

»Sieh ihn an«, forderte er sie auf und ging die restlichen Fragen mit ihr durch. Carolin war ein außerordentlich braves Mädchen. Bedauern kroch in ihm hoch und blockierte seine Kehle. Er schluckte das Gefühl hinunter wie eine schleimige Kröte. Er konnte es nicht gebrauchen.

»Darf ich jetzt gehen?«, flüsterte Carolin nach einer ganzen Weile.

Er nickte. »Ihr geht natürlich zusammen.« Er könnte es nicht verantworten, dieses liebende Paar auseinanderzureißen. Carolins Blick zeigte echte Dankbarkeit. Sie vertraute ihm. Lächelnd fuhr er mit einem Finger durch ihr Haar und stopfte den Knebel zurück in ihren Mund. Er verharrte einen Moment und sog ihren Anblick in sich auf.

»Ich fange mit ihm an«, erklärte er und sprang auf. Das Werkzeug lag in der Küche. Er würde den beiden noch ein paar gemeinsame Momente schenken. Gewissenhaft prüfte er die Instrumente, die einwandfrei funktionierten. Weitere Zwischenfälle konnte er jetzt nicht gebrauchen. Zurück im Wohnzimmer schaltete er das Licht aus. Er zählte still bis zehn und vollführte sein Werk. Es gab kaum Gegenwehr. Das zähe Knirschen von Haut und Knochen machte ihm zu schaffen. Er hasste sowohl das Geräusch als auch den Widerstand, den er mit Gewalt überwinden musste. Als kein Röcheln mehr zu hören war, knipste er das Licht wieder an. Leise und auf Zehenspitzen räumte er auf.

Dann ging er zur Wohnungstür. Den letzten Blick auf Carolin ersparte er sich. Er war schon fast draußen, als er doch zögerte. Aus dem Augenwinkel hatte er etwas Rotes wahrgenommen. Er lief zurück in den Flur zum Garderobenständer und betrachtete einen Umschlag, der aus der Jackentasche des Lockenkopfes herauschaute. Er zog ihn heraus und stellte überrascht fest, dass Carolin nicht der

Absender war. Verwundert öffnete er die Nachricht. Abermals übermannte ihn eine unglaubliche Wut. Er zerknüllte das Papier und stopfte es in seine Tasche. Die Information aus dem Brief war ihm neu. Die ganze Arbeit schien umsonst. Zerknirscht zog er die Wohnungstür von außen zu. Er würde noch einmal von vorn beginnen müssen.

I

»Drachenkraut und Birkenrinde. Ein wenig Melisse mit einer Prise Lavendel und dann noch meine geheime Zutat.« Der Alte grinste geheimnisvoll. Seine trüben Augen blickten in einen Kessel, der über knisterndem Feuer an einer verkohlten Astgabel hing. Die Flammen leckten an dem eisernen Gefäß und legten sich als schwarze Rußschicht auf die Kraterlandschaft, die sich im Laufe der Zeit in die Oberfläche gebrannt hatte.

»Und das soll helfen?« Bastian musterte den gebeugten Mann mit den langen weißen Haaren voller Zweifel.

»Wollt Ihr sie nun vergessen oder nicht?« Die Stimme des Alten klang genauso trocken, wie seine aufgesprungenen Lippen es vermuten ließen.

Bastian nickte zögerlich und nahm den Becher vorsichtig in die Hand, den der Alchemist ihm vor die Nase hielt. In dem heißen Gebräu schwammen die Kräuter, die der Alte gerade hineingegeben hatte. Ein unangenehmer Geruch stieg Bastian in die Nase. Er pustete in den Becher und schluckte. Sollte er es wagen? Sein Herz war schwer. Seit er das Zelt des

Alchemisten betreten hatte, pochte es im Takt von Annas Namen. Wollte er sie wirklich vergessen? Alles aus seinem Gedächtnis streichen, was sie je verbunden hatte? Wollte er tatsächlich ihr wunderschönes Lächeln aus seinem Leben verbannen und auch die Liebe, die er immer noch für sie empfand? Er seufzte und stellte den Becher ab.

»Was ist, mein Freund? Habt Ihr es Euch anders überlegt?« Der Alte tippte mit seinen knöchernen Fingern auf den Becher. »Zahlen müsst Ihr aber trotzdem.«

Bastian nickte.

»Ich frage mich gerade, ob ich sie überhaupt aus meinem Gedächtnis verbannen will«, flüsterte er heiser und sah den Alchemisten unverwandt an.

»Ihr leidet, mein Freund. Eure Liebe zu dieser Frau ist so stark, dass ich Euch nur mit dem starken Trank des Vergessens helfen kann.« Er warf Bastian einen mitleidigen Blick zu. »Ich kenne diesen Schmerz. Es war vor langer Zeit, da verlor auch ich mein Herz an jemanden, der für mich unerreichbar war. Ich probierte alles, um sie nicht mehr lieben zu müssen. Nichts hat je geholfen. Ich nahm sogar eine andere zum Weibe. Dennoch blieb mein Herz an meiner ersten Liebe hängen. Ich war durch und durch mit der Sehnsucht nach ihr vergiftet. Das unbändige Verlangen verfolgte mich selbst in meinen Träumen. So lange, bis ich diesen Trank hier zu mir nahm.« Seine Finger streckten sich in Richtung Becher. »Vergessen ist die einzige Heilung für Euch.«

»Linderung würde mir schon reichen.« Bastian schob den Becher ein Stück von sich. Als er das Zelt betreten hatte, war er sicher gewesen, alles hinter sich zu lassen. Doch jetzt, wo die Möglichkeit zum Greifen nahe war, brannte der Zweifel in seinen Eingeweiden. Unablässig tauchten Bilder von Anna vor seinem inneren Auge auf, wie eine Mahnung, über sein Vorhaben noch einmal genau nachzudenken. Er kannte Anna lediglich aus seinen Träumen. Vor ein paar Jahren hatte es ganz harmlos angefangen, doch schnell war sein Herz vollständig für die dunkelhaarige Schönheit entflammt. Nie hatte es eine tatsächliche Begegnung zwischen ihnen gegeben. Dafür jedoch waren diese Träume so voller Wirklichkeit, dass sie ihm fast wie ein zweites – vielleicht sogar paralleles – Leben erschienen. Er begehrte Anna wie keine andere Frau. Ein Teil von ihm schämte sich hierfür. Schließlich hatte er Marie zum Eheweib genommen. Das war, bevor er Anna kennengelernt hatte. Bis dahin war sein Leben in Ordnung gewesen. Er liebte Marie. Es gab ein Band der Zuneigung zwischen ihnen, das schon in ihrer Kindheit entstanden war. Sie waren von jeher füreinander bestimmt gewesen. So war es üblich, und Bastian konnte sich glücklich schätzen, ein braves und hübsches Weib sein Eigen zu nennen.

Mit Anna war unverhofft eine ungeahnte Gefühlswelt über ihn hereingebrochen. Diese Frau entfachte eine Leidenschaft in ihm, die er nicht in Worte fassen konnte. Die Verbundenheit mit Marie glomm wie das Licht einer Kerze, seine Liebe für Anna hingegen loderte wie ein Feuerwall, der

innen kurzer Zeit einen ganzen Wald versengen könnte. Er seufzte und nahm den Becher wieder zur Hand. Vielleicht sollte er die Mixtur so schnell wie möglich trinken. Er musste Anna vergessen. Anders ging es nicht. Sie würde ihm nie gehören, und es war zwecklos, sich nach ihr zu verzehren. Das Porträt, das er von ihr hatte anfertigen lassen, erschien vor ihm. Pfarrer Johannes hatte sichergestellt, dass sein Vermächtnis den nächsten Generationen weitergegeben wurde. Damit hatte Bastian alles getan, was möglich war. Er musste loslassen. Entschlossen führte er den Becher an die Lippen. Die übel riechende Flüssigkeit traf allerdings nur auf seinen geschlossenen Mund und schwappte dann ins Gefäß zurück.

»Ich kann nicht.« Bastian stellte das Gebräu ab und sprang auf. Hastig zerrte er ein paar Münzen aus seiner Hosentasche und warf sie dem Alchemisten zu.

»Habt Dank für Eure Dienste«, krächzte er und rannte aus dem Zelt zurück auf den Marktplatz, der von Menschen nur so wimmelte. Das Stadtfest war in vollem Gange. Einmal im Jahr wurde die Vergabe der Stadtrechte gefeiert. Der Kölner Erzbischof Friedrich von Saarwerden hatte im Jahr 1372 den Rheinzoll von Neuss nach Zons verlegt und dem Örtchen ein Jahr darauf die Stadtrechte verliehen. Seitdem war es bergauf gegangen mit Zons und auch weit über einhundert Jahre später wurde dieses schicksalhafte Ereignis gebührend gefeiert. Bastian schlängelte sich durch die Feiernden. Überall auf dem Marktplatz standen Fackeln, die die Nacht zum Tage machten. Der wolkenverhangene Himmel warf

kaum Sternenlicht auf den Boden, sodass der warme Schein der Fackeln die einzige Lichtquelle in dieser Nacht war. Bastian quetschte sich durch eine Menschengruppe hindurch. Den durch die Luft fliegenden Wortfetzen entnahm er, dass es sich um Weinhändler handelte, die gerade ihre Vorhersagen über die zu erwartende Ernte austauschten. Ein paar Waschmägde kicherten hinter vorgehaltener Hand und begutachteten einige junge Burschen, die am Nachbartisch ihre Kräfte im Armdrücken maßen. Bastian erkannte einen seiner Stadtsoldaten unter ihnen. Er kämpfte sich weiter durch die Massen und atmete die von Wein, Met und Schweiß geschwängerte Luft ein, die trotz des aufkeimenden Sommers noch ziemlich kühl war. Von den Anwesenden schien jedoch niemand zu frieren. Ganz im Gegenteil, die meisten Feiernden hatten hochrote Gesichter, die der Alkohol erhitzt hatte. Bastian bemerkte Marie, die inmitten einer Gruppe von Frauen stand und herzlich lachte. Ihre goldenen Haare glänzten im Fackelschein, ihre blauen Augen blitzten. Sie amüsierte sich offensichtlich sehr. Unwillkürlich zog Bastian den Kopf ein und schlug einen Bogen um sie herum. Seine Gedanken kreisten weiter um Anna. Sein Blick blieb an einem Gaukler haften, der ein paar Bälle durch die Luft wirbelte und sie gekonnt wieder auffing. Die gaffende Menge raunte bewundernd und klatschte begeistert in die Hände. Bastian schaute sich das nächste Kunststück an. Diesmal löschte der Gaukler eine Fackel, indem er diese in den Mund führte. Beeindruckt lief Bastian weiter. Vor einem großen Zelt

entdeckte er Pfarrer Johannes, der ihm schon von Weitem winkte.

»Mein lieber Bastian, nehmt einen kräftigen Schluck Wein. Der wird Euch guttun.« Der Pfarrer, dessen Wangen bereits verdächtig gerötet waren, lallte ein wenig und grinste zufrieden. »Jetzt schaut doch nicht so trübsinnig drein. Ist Euch eine Laus über die Leber gelaufen?« Johannes' kluge, blaue Augen ruhten auf Bastian, der schnell den Blick senkte.

»O weh. Ich sehe, was in Eurem Kopf wieder einmal vor sich geht. Feiert Euer Weib deshalb ohne Eure Gesellschaft und unter den Mägden?«

Bastian antwortete nicht. Stattdessen leerte er den Becher in einem einzigen Zug und knallte ihn auf den Tisch.

»Kann ich noch mehr haben?«, fragte er den Pfarrer, um ihn abzulenken.

»Natürlich.« Johannes füllte seinen Becher bis zum Rand. »Trinkt so viel, wie Ihr könnt.« Er prostete Bastian zu. Anschließend nahm er einen mächtigen Schluck und strich sich wohligh über den dicken Bauch. »Es gibt doch nichts Schöneres als ein Fest mit gutem Wein.« Johannes hob den kräftigen Arm und schlug Bastian väterlich auf die Schulter.

»Zeigt mir Euer Notizbuch«, bat er plötzlich.

Bastian zog es verwirrt aus der Tasche. »Was wollt Ihr damit?«

Das Notizbuch diente Bastian als zweites Gedächtnis. Er war in der Stadtwache für die Bekämpfung von Mord und Betrug verantwortlich. Jeden Fall notierte er sorgfältig. Bisher hatte dieses Buch ihm wertvolle Dienste geleistet. Hin

und wieder, wenn er auf einer falschen Fährte war, begann er, einen Fall noch einmal von vorn aufzurollen. Dann lieferten ihm seine Notizen kostbare Hinweise. Er schob dem Pfarrer das Buch hinüber. Johannes, der Bastian bereits in frühester Kindheit Lesen und Schreiben beigebracht hatte, warf ihm einen durchdringenden Blick zu.

»Jetzt schaut mich doch nicht so traurig an.« Er schlug das Buch auf und blätterte darin, bis das gezeichnete Portrait einer Frau mit zarten Gesichtszügen und langer Lockenmähne zum Vorschein kam. *Anna*. Johannes seufzte.

»Sie ist wirklich wunderhübsch. Ich kann schon verstehen, dass Ihr an diesem Mädchen hängt.« Er hob den Zeigefinger. »Aber Ihr müsst sie loslassen. Marie ist Euch ein gutes Eheweib. Euer Herz muss wieder Freude empfinden. Ich dachte, Eure Träume hätten ein wenig nachgelassen in letzter Zeit?«

Bastian zuckte mit den Schultern. Seine Augen verschlangen die Zeichnung regelrecht. Die Träume, in denen ihm Anna begegnete, waren tatsächlich seltener geworden. Doch das änderte nichts daran, dass er sich nach wie vor nach ihr verzehrte. Er schnaufte und wandte den Blick ab.

»Habe ich Euch nicht schon einmal erklärt, dass Gottes Wege unergründlich sind?«, sprach Johannes weiter. »Der Herr zeigt Euch dieses Weib nur im Traume, weil Ihr nicht dazu bestimmt seid, mit ihr das Leben zu teilen. Ein anderer ist es, dessen Schicksal sich mit dem dieser Frau verbinden wird. Ihr solltet loslassen und Euch auf das besinnen, was Ihr bereits habt.«

Bastian nickte traurig. Er wusste, dass Johannes recht hatte. Doch das half wenig. Der Kummer fraß ihn beinahe auf. Er konnte ihn körperlich spüren. Sein Herz glich einem verletzten Vogel, der nicht fliegen konnte.

»Ich habe eine Idee«, hob der Pfarrer erneut an und tippte auf die Zeichnung von Anna. »Ihr trinkt jetzt noch einen guten Becher Wein und dann seht Ihr Euch mal wieder nach Eurem angetrauten Eheweib um. Marie ist eine Schönheit. Bietet ihr ein paar Tänzchen an, und Ihr werdet merken, wie schnell Ihr vergessen könnt.«

Vergessen. Das hörte sich gut an. Gesagt, getan. Bastian stürzte gleich zwei Becher hinunter und erhob sich ein wenig torkelnd.

»Dort drüben«, stieß er hervor und deutete auf eine junge Frau mit langen, blonden Haaren. Er machte einen Schritt, doch Pfarrer Johannes hielt ihn am Arm fest.

»Wartet! Das ist nicht Eure Marie.«

Bastian gehorchte schwankend. Der Wein vernebelte ihm nicht nur den Verstand, sondern auch die Sehkraft. Angestrengt blinzelte er, die Augen auf die Haarpracht der Frau gerichtet, die mit dem Rücken zu ihnen stand. Er fiel zurück auf die Bank und betrachtete das Kleid, das sie mit einem Gürtel um die schmale Taille zusammenhielt. Die Ähnlichkeit mit Marie war erstaunlich. Johannes hatte recht. Nach ein paar Bechern Wein ging es ihm erheblich besser. Erst als das Mädchen sich umdrehte und Bastian einen Blick auf sein Profil erhaschen konnte, sah er, dass es eine Fremde war. Die relativ große, krumme Nase gefiel ihm überhaupt

nicht. Mit Marie war er in der Tat sehr gut dran. Ein kräftiger Hieb landete auf seiner Schulter und er drehte sich um.

»Da bist du ja, mein Freund.« Wernharts Stimme klang heiser. Bastian stand auf und begrüßte seinen besten Freund. Eine Fahne von Met wehte ihm ins Gesicht. Wernhart hielt sein Eheweib Adelheid im Arm, dessen Bauch sich zart unter dem Gewand wölbte. Bastian grinste. Jemand, der es nicht wusste, konnte es noch nicht sehen, aber Adelheid war endlich guter Hoffnung. Noch vor ein paar Monaten war Wernhart so verzweifelt wegen des ausbleibenden Nachwuchses gewesen, dass er sich einer Kräuterfrau anvertraut hatte. Der Arzt Josef Hesemann hatte ihn nur mit Mühe davon abbringen können, die unbekannten Kräuter der kauzigen Alten weiter zu sich zu nehmen. Stattdessen hatte dann Josef mit seinen Heilkünsten binnen kürzester Zeit Erfolg gehabt. Seit feststand, dass Wernhart Vater wurde, strahlte er ununterbrochen wie ein Honigkuchenpferd. Bastians Blick wanderte weiter zu der Frau, die neben Adelheid auftauchte. Marie. Sein Herz zuckte schuldbewusst. Er konnte noch so viel trinken, der Wein würde sein schlechtes Gewissen nicht besiegen. Im Gegensatz zu Adelheids wölbte sich Maries Bauch sichtbar vor. Die Geburt ihres zweiten Kindes stand unmittelbar bevor. Bastian setzte ein schiefes Grinsen auf. Marie sah ihn mit diesem wissenden Blick an. Es war, als könnte sie durch seine Fassade hindurch mitten in sein Herz blicken. Bastian wusste, dass sie enttäuscht von ihm war. Er kümmerte sich nicht genug um sie. Das lag weniger an Anna, sondern vielmehr an seinen

Aufgaben als Stadtsoldat. Bastian war ehrgeizig. Er wollte, dass Zons eine friedliche Stadt und frei von kriminellm Gesindel blieb. Deshalb verbrachte er jede freie Minute damit, sich neue und vor allem bessere Sicherungsmaßnahmen zu überlegen. Das begann mit der Besetzung der Stadttore mit standhaften Wachen und endete in Gesprächen mit der Zonser Gerichtsbarkeit, die ihr Urteil über Diebe und andere Kriminelle verhängte, die Bastian mit seinen Männern zur Strecke gebracht hatte.

»Habt Ihr getrunken?« Marie versuchte, den Vorwurf in ihrer Stimme zu verbergen, aber Bastian entging ihre Empörung nicht.

»Nur ein wenig«, erklärte er verlegen. Er musterte die Frau, die er seit seiner Kindheit kannte. Ihr goldblondes Haar leuchtete viel heller als sonst. Ihre rosigen Wangen und vollen Lippen luden eigentlich zum Küssen ein, aber Bastian lenkte seinen Blick schnell weiter zu Maries blauen Augen, die ihn misstrauisch anfunkelten.

»Erweist mir die Ehre und tanzt mit mir«, sagte Bastian, getrieben von seinem schlechten Gewissen. Er torkelte auf Marie zu und bemerkte, dass sie jetzt lächelte. Es war ein schönes, warmes Lächeln. Erleichtert atmete er auf. Sie war nicht mehr böse auf ihn. Er bot Marie den Arm an und zog sie durch die Menschenmenge auf ein freies Plätzchen. Berauscht vom vielen Wein und von der guten Stimmung, schwang er Marie sanft im Kreis. Sie war längst nicht mehr so beweglich wie vor ein paar Wochen. Ihr rundlicher Leib fühlte sich verletzlich an.

»Ich danke Euch dafür, dass Ihr mir Eure Aufmerksamkeit schenkt.« Marie lächelte verschmitzt. Diesmal lag keinerlei Vorwurf in ihrer Stimme. Bastian schwankte leicht, ließ sein Weib aber nicht aus den Armen. Ihr heißer Atem kitzelte an seinem Hals. Mit vernebeltem Blick musterte er Marie. Es gab nichts an ihr auszusetzen. Andere Paare tanzten an ihnen vorbei. Alte, junge, hübsche und hässliche. Eines hatten sie alle gemeinsam: Sie genossen das Fest. Bastians Herz wurde leichter. Endlich vermochte er das Leben ein wenig zu genießen. Je länger er mit Marie tanzte, desto ausgelassener wurde seine Stimmung. Die Bewegung tat ihm gut. Das Blut pulsierte heiß durch seine Adern und alles um ihn herum verblasste allmählich. Seine Konzentration lag ganz auf Marie, die sich glücklich lächelnd von ihm führen ließ. Erst als ihr Atem schneller wurde, entließ Bastian sie und brachte sie zurück zu der Bank, auf der immer noch Pfarrer Johannes und Wernhart mit seinem Weib saßen. Er entschuldigte sich, da ihn die Blase schmerzte. Marie warf ihm einen liebevollen Blick zu und entspannte sich. Gut gelaunt verließ Bastian das bunte Treiben auf dem Marktplatz und verrichtete seine Notdurft hinter einem Zelt. Eigentlich wollte er sogleich zu Marie und seinen Freunden zurückkehren, aber etwas hielt ihn auf. Sein benommenes Gehirn machte in der Menschenmasse eine Frau mit dunklen Locken aus. Er blickte weg und versuchte, die Gedanken an Anna zu verdrängen. Doch es wollte ihm nicht gelingen. Sein Herz verwandelte sich augenblicklich in einen scharfkantigen Eisklumpen, der in seiner Brust schmerzte.

Verdammt, dachte er und hielt sich schwankend an einem Pfosten des Zelt fest. Der Wein hatte seine Wirkung gezeigt, genauso wie der Tanz, aber das Ergebnis war nicht nachhaltig. Er konnte einfach nicht vergessen. Bastian schloss die Augen und seufzte. Als er sie wieder öffnete, fiel ihm auf, dass er sich vor dem Zelt des Alchemisten befand. Er hatte keine Ahnung, wie er eigentlich hierhergekommen war. Ob der Becher mit dem Trank des Vergessens noch auf dem Tisch stand? Einem Impuls folgend öffnete er das Zelt und trat ein. Der Alte saß unverändert an seinem Platz. Er schien nicht im Mindesten überrascht. Überhaupt wirkte alles so, als wäre Bastian nie weg gewesen. Der Trank stand nach wie vor auf dem Holztisch. Ohne ein Wort zu sagen, schob der Alchemist den Becher in Bastians Richtung. Mit zittrigen Fingern ergriff Bastian das Getränk und stürzte es in einem Zug hinunter. Der Alte lächelte.

»Bald seid Ihr geheilt. Bedenkt, die wahre Liebe ist ein Segen, ein Allheilmittel gegen jeglichen Kummer. Doch wenn sie unerfüllt bleibt, dann kann sie schädlich, ja sogar tödlich sein.«

Seine Worte hallten in Bastians Kopf. Er taumelte nach draußen, zwängte sich durch die Feiernden und blieb wankend stehen. Ihm war schwindlig. Er breitete die Arme aus und versuchte, sich irgendwo festzuhalten. Tausende Bilder stürzten auf ihn ein. Das Atmen fiel ihm auf einmal schwer. Er ging zu Boden und blieb einfach liegen. Die Welt hörte auf, sich zu drehen. Die Stimmen der vielen Menschen verstummten. Danach wusste er nichts mehr.

• • •

Stille hielt ihn umfassen wie ein Leichentuch. Kühl und dunkel lag sie auf ihm, drang in seine Poren und machte ihn bewegungsunfähig. Sein Geist ruhte. Er war merkwürdig leer, seine Gedanken erstarrten in der Kälte. Die Bilder, die gestern auf ihn eingestürmt waren und ihn schwindelig gemacht hatten, waren verblasst. Alle Farben ausgelöscht wie nach einem starken Regenguss. Verschwommen hingen nur noch Überbleibsel in seinem Kopf. Fühlte sich so der Tod an? Blieb das Leben einfach stehen und mit ihm die letzten Bilder, die die Augen wahrgenommen hatten?

»He, jetzt wach endlich auf!«

Ein grober Schlag auf die Brust löste ihn aus der Starre. Bastian riss die Augen auf und fuhr hoch. Er war also am Leben. Der Alte hatte ihn nicht vergiftet. Sein letzter Satz hatte sich tief in sein Bewusstsein gegraben: Liebe kann tödlich sein.

»Lasst ihn doch noch schlafen. Der Tote läuft Euch nicht weg.«

Als Bastian Marie erblickte, stellte er erstaunt fest, dass er in seinem Bett lag. Daneben stand Wernhart, der ein breites Grinsen aufgesetzt hatte. Marie war bereits komplett angekleidet und lehnte mit dem Rücken am Türrahmen, während ihre Hände über den üppigen Bauch strichen.

»Der viele Wein hat dir ganz schön zugesetzt. Du hättest mit Wasser vorliebnehmen sollen. Du wirkst richtig mitgenommen.« Wernhart reichte ihm die Hand und zog ihn aus dem Bett. »Wir haben zu tun. Ein Alchemist hat das Fest

nicht überlebt. Die Magd Hildegard hat ihn heute Morgen tot in seinem Zelt gefunden.«

»Warst du schon dort?«, fragte Bastian mit rauer Stimme und leckte sich über die ausgetrockneten Lippen.

»Ich dachte, wir gehen zusammen. Da ahnte ich allerdings nicht, dass du dich immer noch im Rausch befindest.« Wernhart grinste erneut.

Bastian warf einen Blick aus dem Fenster. Die Sonne näherte sich dem Höchststand. Verdammt, wie lange hatte er denn geschlafen? Zudem war ihm völlig schleierhaft, wie er überhaupt in sein Bett gelangt war. Verwirrt strich er durch die blonden, strubbeligen Haare. Er konnte sich an nichts entsinnen. Die letzte Erinnerung hörte an dem Zelt des Alchemisten auf. Bastian wusste nicht einmal mehr, wie oft er dort hineingegangen war. Wenigstens konnte er jetzt etwas klarer denken. Die Starre, die ihn eben noch ans Bett gefesselt hatte, wich aus seinen Knochen. Bastian griff nach seiner Kleidung. Seitdem er aufgestanden und etwas herumgelaufen war, ging es ihm richtig gut. Er fühlte sich unerwartet ausgeschlafen und sogar erholt.

Auf dem Weg durch die Küche schnappte er sich ein wenig Brot und trank hastig einen Krug Wasser. Dann folgte er Wernhart, der bereits die Haustür geöffnet hatte.

»Kennst du den Namen des Toten?«, wollte er wissen, während er ein Stück Brot kaute und sie sich der Schloßstraße näherten.

»Nein. Der Mann stammt nicht von hier. Hildegard wusste nur, wie er heißt: Burcklin Zoobe.«

Der Name sagte Bastian nichts. Das war allerdings nicht weiter verwunderlich. Zons lockte insbesondere am Markttag und zu den Stadtfesten viele Besucher an, die quer durch das Land reisten. Die Bevölkerung verdoppelte sich zu solchen Zeiten. Das machte die Lage unübersichtlich und kriminelles Gesindel hatte es deutlich leichter. Taschendiebstahl war beispielsweise ein bekanntes und nur schwer einzudämmendes Übel, für das Bastian immer noch nicht die richtige Lösung gefunden hatte.

Sie steuerten auf den Marktplatz zu. Die meisten Gaukler und Händler hatten ihre Stände schon abgebaut. Einige Zelte waren noch unberührt. Bis zum Abend würden auch sie – mit Ausnahme des Zeltes von Burcklin Zoobe – verschwunden sein. Bastian entdeckte einen seiner Männer, der ihm bereits zuwinkte.

»Wir müssen dort hinüber«, sagte er zu Wernhart und stockte. Eine unscharfe Erinnerung durchzuckte ihn beim Anblick des Zeltes. Er wurde blass und durchforstete angestrengt sein Gedächtnis. Doch über dem Ende des gestrigen Abends lag ein dicker Schleier. Eine böse Vorahnung beschlich ihn und er beschleunigte seine Schritte. Am Zelt angekommen schlug er forsch den Stoff des Zeltes zur Seite. Was er sah, machte ihn fassungslos. Das lag nicht nur an der Leiche, sondern auch an dem Becher, der an derselben Stelle stand, an der Bastian ihn in der Nacht abgestellt hatte.

II

Leonie blickte zuerst Frauke an, deren Augen so gerötet und aufgequollen waren, als wäre sie Opfer eines Pfeffersprayangriffs geworden. Sie schluckte und betrachtete dann den großen Mann mit den stahlblauen Augen und beinahe schwarzen Haaren, der so gar nicht wie ein Kriminalkommissar aussehen wollte. Unter anderen Umständen hätte sie ihn attraktiv gefunden. Er trug ausgewaschene Jeans und ein Shirt, unter dem sich seine Muskeln abzeichneten. Aber in ihrer derzeitigen Verfassung hätte Kommissar Oliver Bergmann auch ein neunzigjähriger Greis sein können. Es hätte keinen Unterschied gemacht. Sie schniefte in das Papiertaschentuch, das Bergmann ihr reichte.

»Am besten wäre es, wenn Sie noch einmal ganz von vorne beginnen«, sprach Bergmann behutsam und mit tiefer Stimme. »Wann sind Sie gestern Abend zu Bett gegangen? Vielleicht fangen wir an dieser Stelle an.«

Leonie nickte. Ja, möglicherweise hatte er recht. Was sie bisher zu Protokoll gegeben hatte, war nicht sonderlich strukturiert gewesen. Eventuell half es, wenn sie den kompletten Tag durchging. Sie schloss die Augen und blendete das Drumherum aus. Wann war sie gestern nach Hause gekommen? Sie hatte noch lange in der Bücherei gegessen. Leonie absolvierte eine Ausbildung zur Chemikantin im Dormagener Chemiepark und arbeitete gerade an einer Hausarbeit. Der Stoff war komplex, und sie

hatte große Mühe, alles zu begreifen und die komplizierten Zusammenhänge verständlich zu Papier zu bringen. Sie mochte die Ausbildung und war fasziniert von den vielfältigen Einsatzmöglichkeiten der Chemie. Immer dann, wenn sie morgens ins Werk kam, fühlte sie sich wie eine richtige Wissenschaftlerin. Allerdings hatte Leonie, was das Bilden von chemischen Formeln anging, erheblichen Nachholbedarf. Der Abgabetermin der Hausarbeit rückte unaufhörlich näher und mit jedem Tag wuchs der Druck. Ihr Magen fühlte sich zurzeit an wie ein Betonklotz. Anorganische Chemie stand momentan auf dem Stundenplan. Leonie fand das Thema spannend, aber diese verdammten Formeln machten ihr das Leben schwer. Mit Müh und Not hatte sie die Harnstoffsynthese von Friedrich Wöhler nachvollziehen können. Dabei wurde der natürliche Harnstoff aus der anorganischen Verbindung Ammoniumcyanat hergestellt. Jetzt musste sie ihr Wissen über Metalle und Halbmetalle unter Beweis stellen. Das hatte sie bereits mehrere Wochen und auch den ganzen gestrigen Tag gekostet. Stundenlang hatte sie dicke Fachbücher gewälzt und ihr Hirn zum Kochen gebracht. Sie konnte von Glück reden, dass Pia gegen Abend dazugestoßen war und ihr den einen oder anderen Kniff beigebracht hatte.

Pia. Leonie schluckte schwer. Sie konnte es immer noch nicht glauben. Der Name ihrer Freundin löste einen Bilderstrudel aus, der sie frösteln ließ. Sie schüttelte sich. Wenn sie etwas für Pia tun konnte, dann musste sie sich

endlich konzentrieren und der Polizei mit ihrer Aussage helfen.

Sie holte tief Luft und ging in Gedanken zurück zu jenem Punkt, als Pia in der Bibliothek zu ihr kam.

»Hey, Leonie. Wie sieht es aus? Hast du deine Hausarbeit fertig?« Die Frage klang obligatorisch. Typisch Pia. Sie ging immer von sich selbst aus und ihrer eigenen Intelligenz. Natürlich hätte sie die Arbeit längst abgeschlossen, wäre sie an ihrer Stelle gewesen. Leonie rollte unwillkürlich mit den Augen. Ihr fiel die Materie nicht so eben in den Schoß. Ihre Vorstellungskraft, was die chemischen Prozesse anging, stieß häufig an ihre Grenzen.

»Nein«, erwiderte sie und registrierte, wie Pias Augenbrauen überrascht in die Höhe schossen. »Aber wenn du mir hilfst, diese Formel auszugleichen, kann ich wenigstens das Kapitel über Halbmetalle abschließen.« Ohne die Antwort abzuwarten, schob sie Pia ihren Block hin. Darauf waren etliche Gleichungen gekritzelt und immer wieder durchgestrichen. Leonie schaffte es einfach nicht allein.

Pia nahm den Block und tippte gedankenverloren mit dem Stift auf die letzte Zeile. Anschließend schrieb sie die Formel um und drehte das Papier, sodass Leonie das Ergebnis begutachten konnte.

»So sollte es passen«, sagte Pia und gab Leonie den Stift zurück.

Diese runzelte konzentriert die Stirn und versuchte, Pias Rechenoperationen nachzuvollziehen. Sie stöhnte. Ein

kleiner Flüchtigkeitsfehler hatte ihr die ganzen Probleme bereitet. Eine winzige Zahl, die sie in der Aufgabenstellung übersehen hatte. Warum passierten ihr immer wieder diese dummen Fehler? Seit über zwei Stunden bastelte sie an der Aufgabe, nur um dann die Lösung innerhalb weniger Sekunden präsentiert zu bekommen.

»Danke. Das hätte mir auch selbst auffallen müssen«, sagte Leonie zermürbt. Sie war einfach nicht gründlich genug. Das war schon immer so gewesen. Bereits als Kind hatte sie sich nicht lange auf eine Sache konzentrieren können und war ständig zwischen mehreren Spielen hin und her gesprungen. Hinzu kam ihr Hang zur Unordnung, der alles nur noch verschlimmerte und ihr bereits so manchen Ärger in ihrer Wohngemeinschaft eingebracht hatte. Sie klappte ihre Bücher zu.

»Mir reicht es für heute. Lass uns nach Hause gehen«, schlug sie vor und sammelte ihre Utensilien zusammen. »Ist Frauke nicht mit dem Abendessen dran?«

»Ja, ich freue mich schon.« Pia half ihr, die restlichen Sachen zu verstauen und die Bücher zurückzustellen. Pia trug ihr schwarzes Haar kurz. Ihr ganzes Wesen war irgendwie praktisch angelegt, ganz im Gegensatz zu Leonies. Obwohl Pia lange Haare viel besser standen, wollte sie sich nicht damit belasten. Im Labor würde sie die Haare ständig hochstecken oder unter einer Haube verbergen müssen. Nach dem Abitur hatte Pia sie kurzerhand abgeschnitten. Leonie brächte das nie fertig. Sie mochte ihre lange, blonde Mähne, die ihr beinahe jeden Morgen Ärger bereitete. Den nahm sie

gerne in Kauf, denn sie kannte die Wirkung dieses Looks auf die Männerwelt. Ihr junger Körper war voller Hormone, und Leonie tat einfach das, wozu die Natur Frauen bestimmt hatte: Sie lockte junge Männer an.

Unterschiedlicher konnten drei junge Auszubildende, die sich zusammen eine Wohnung teilten, nicht sein. Leonie achtete sehr auf ihr Aussehen. Pia, die Praktikerin, legte ihre ganze Energie in die Ausbildung, und dann war da noch Frauke, die Sanfte und Fürsorgliche. Frauke war nicht gertenschlank wie Leonie, sondern deutlich rundlicher. Sie konnte hervorragend kochen und hatte ein großes Herz. Egal, in welchen Schwierigkeiten jemand steckte, Frauke war zur Stelle, um sie auszubügeln. Leonie spürte, wie ihr der Magen knurrte, und hievte den Rucksack über die Schulter. In Vorfreude auf das Abendessen verließen sie die Bibliothek. Vor dem Gebäude standen ihre Fahrräder. Die Strecke zur Wohnung betrug knapp drei Kilometer. Als sie zu Hause ankamen, empfing sie bereits der Duft, den Fraukes Kochkünste verströmten. Die Probleme mit der Hausarbeit waren auf einen Schlag vergessen. Leonie stürzte sich hungrig auf die leckere Kost. Hähnchen-Zucchini-Spieße mit Mandel-Dip. Sie selbst brachte allerhöchstens eine Pizza oder Rühreier zustande.

»Oh, Leonie ist morgen mit dem Kochen dran. Kannst du mir was von dem Hähnchen aufheben, Frauke?«, witzelte Pia und warf Leonie dabei einen spitzbübischen Blick zu.

»Ich habe viel zu viel gekocht. Es reicht für zwei Abende.«
Frauke lächelte, zufrieden mit sich und der Welt. Dann sah sie Leonie prüfend an. »Du hast doch nichts dagegen, oder?«

Leonie schüttelte eifrig den Kopf. »Bestimmt nicht«, erwiderte sie, froh, um den anstehenden Kocheinsatz herumgekommen zu sein. Sie würde morgen noch genug mit ihrer Hausarbeit zu kämpfen haben.

Der Abend plätscherte fröhlich dahin. Gegen zweiundzwanzig Uhr, nachdem Leonie sich bereit erklärt hatte, die Küche aufzuräumen, gingen sie zu Bett. Leonie versuchte, sich an die letzten Augenblicke vor dem Einschlafen zu erinnern. Aber da war nichts Außergewöhnliches gewesen. Alles verlief wie jeden Abend. Sie putzten sich gemeinsam die Zähne und dann ging jede von ihnen in ihr Zimmer. Leonie hatte sich hingelegt und nicht einmal mehr die Kraft gehabt, noch ein wenig zu lesen. Sie war sofort eingeschlafen.

Auch der nächste Morgen begann ohne Aufsehen. Leonie war wie immer die Letzte im Bad und diejenige, die am Ende den größten Stress hatte. Doch weder Frauke noch Pia kommentierten diesen Umstand. Sie hatten sich daran gewöhnt und warteten geduldig, bis Leonie sich sortiert hatte. Zu dritt fuhren sie mit dem Bus zum Chemiepark. Die erste Unterrichtsstunde war grauenvoll. Dr. Meuten, ihr Ausbilder, referierte über Säure-Basen-Reaktionen und erklärte, wie dabei Protonen übertragen wurden. Leonie fielen fast die Augen zu. Ihr Gehirn befand sich nach wie vor im Schlafmodus. Unterricht vor zehn Uhr morgens ging an

ihr vorbei wie ein Schnellzug, der ohne Halt durch den Bahnhof raste. Wären ihre beiden Mitbewohnerinnen nicht gewesen, hätte sie diese Veranstaltungen sicherlich längst geschwänzt. Aber so wollte sie nicht als schwarzes Schaf dastehen und zog deshalb mit. Hin und wieder krakelte sie eine Notiz aufs Papier. Zur großen Uhr an der Wand schaute sie regelmäßig. Sie wünschte sich, die Zeiger würden schneller kreisen. Als die Stunde endlich zu Ende war, Dr. Meuten seinen Laptop zuklappte und den Beamer ausschaltete, war Leonies erster Gang der zum Kaffeeautomaten. Sie drückte auf den Knopf und wartete ungeduldig.

»Hey, heute schon so früh wach?« Fabian grinste sie fröhlich an.

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen